

den vereinigten Luftflotten als erster die Bombe lösen will, die Papst Silvester und die letzten, im Gesang des Pange lingua anbetend um den eucharistischen König gescharten Gläubigen vom Erdboden vertilgen soll — da überdröhnt ein Donnerschlag der bis zum Bersten aufgewühlten Natur das Donnern der Hunderte von todbringenden Flugzeugen — „und es versank die Welt und ihre Herrlichkeit“.

Diesen Satz, mit dem der Roman endet, wird keiner seiner Leser vergessen können. Er klingt, nach dem wild dahinstürmenden Finale der Endereignisse und der ungeheuren Generalpause jenes letzten Hochamts zu Nazareth, wie der erdzerschmetternde Paukenschlag, der die große Symphonie der Menschheitsgeschichte abschließt.

Und das ist vielleicht das Bedeutsamste, was sich von diesem einst viel umstrittenen und wenig verstandenen Roman heute, vierzig Jahre nach seinem Erscheinen, sagen läßt: Er hatte, noch mitten in einer Zeit des gesichert scheinenden, behaglich-bürgerlichen Lebensgefühls, den Mut, die Christen vor die letzte Wirklichkeit zu stellen. Er war in der Tat, einer ersten Springwelle gleich, der Vorläufer jener eschatologischen Wogengänge, die im Gefolge der kommenden schweren Jahrzehnte zu einer damals ungeahnten Höhe anschwellen sollten. Der letzte Bitttruf des letzten Buches der Heiligen Schrift, der 1907 wie eine kaum mehr verständliche, veraltete Formel am Schluß der Geheimen Offenbarung (22, 20) stand, ist durch die apokalyptischen Wirren dieser vier Jahrzehnte wie von selbst in ungezählten Herzen mit Urgewalt zu neuem Leben erwacht: der Ruf nach dem Kommen des Herrn.

Anton Koch S. J.

ZUR MÜNCHENER SOZIALEN WOCH

Nachdem 12 Jahre lang kein „Bedürfnis“ mehr bestanden hatte, die Lehre der Päpste über die soziale Frage zu hören, weil der Nationalsozialismus diese von einer ganz anderen Weltanschauung aus bereits „gelöst“ glaubte, haben sich gleich nach dem Zusammenbruch, bald hier, bald da, katholische Wirtschaftler und Soziologen getroffen, um die Arbeit dort wieder aufzunehmen, wo sie 1933 gewaltsam geendet hatte. Dies war um so nötiger, als das soziale Problem, weit davon entfernt, eine Lösung gefunden zu haben, noch ganz andere Ausmaße und zum Teil auch ganz neue Formen angenommen hat, einmal durch die furchtbare Verarmung des deutschen Volkes, zweitens durch die radikalen gesellschaftlichen Umschichtungen,

die Krieg und Nachkriegselend bewirkten, und nicht zuletzt auch durch die geistige Entwurzelung, der besonders weite Kreise der jungen Generation verfallen sind. Die Wiederaufnahme dieser Arbeit ist auch besonders deshalb so erfreulich, weil Deutschland vor 1933 in der katholischen Soziallehre führend gewesen war und sich durch diese 12 Jahre anderen Ländern gegenüber stark zurückgeworfen sieht.

Die Bedeutung der sozialen Woche, die in München vom 18. bis zum 22. August abgehalten wurde, lag nun freilich weniger in der Forschungsarbeit, die hier geleistet wurde — diese war ihr weitgehend schon vorangegangen —, als darin, daß damit zum erstenmal im süddeutschen Raum wieder eine Großkundgebung katholischer Soziallehre vor der breiten Öffentlichkeit gegeben werden sollte. In diesem Sinne muß sie als restloser Erfolg bezeichnet werden. Die Einladungen waren von der Jungen Mannschaft, der Kolpingsfamilie und dem Männerwerk ausgegangen. Der Widerhall, den sie fanden, bot den eindeutigsten Beweis dafür, daß die Zeiten vorüber sind, in denen über mangelndes Interesse der Katholiken an der sozialen Frage geklagt werden mußte. Jedem Vortrag wohnten mehr als tausend Hörer bei, und das, obwohl jeder Vortrag mit anderthalb Stunden angesetzt war! Der Andrang zu den Aussprachekreisen war so stark, daß man, obwohl vorsorglicher Weise für die wichtigeren Themen bis zu drei und vier Parallelkreise angesetzt waren, trotzdem Mühe hatte, alle Wünsche zu befriedigen. Die Hörer waren überwiegend Männer. Das Verhältnis der Männer zu den Frauen dürfte vielleicht 8:2 gewesen sein. Die Arbeiter und Handwerkerkreise waren besonders stark vertreten, aber auch an die 200 christliche Unternehmer sollen dagewesen sein, und unter den etwa hundert Geistlichen konnte man nicht nur junge Kapläne, sondern auch alte Pfarrer sehen, die voll Eifer ihre Notizen machten.

Die Vormittage waren für je zwei Reden vorbehalten. Vom zweiten Tag an war der Anfang schon auf halb acht Uhr früh angesetzt. Vielleicht kann man der Meinung sein, daß zwei Reden von je 1½ Stunden mit nur kurzer Zwischenpause zu jeder Zeit, besonders aber bei der heutigen Ernährungslage, eine etwas gar hohe Anforderung an die Spannkraft der Hörer stellen.

Am ersten Tag umrissen Prof. von Nell-Breuning S. J. und Prof. Adolf Weber den Rahmen der ganzen Tagung mit den zwei grundlegenden Themen „Christliche Gesell-

schaftsordnung“ und „Christentum und Wirtschaftsordnung“. Am zweiten Tag bot Prof. Weinreich, München, eine geistvolle Analyse der geschichtlichen Entwicklung von Thomas und seiner objektiven Ordnungswelt über Luther mit seiner Forderung, den Menschen auf die beiden „Füße“ der Freiheit und des Gewissens zu stellen, zum „un aristokratischen“ Bürger, der zwar das „eine Bein“, die Freiheit behalten wollte, das andere aber, das Gewissen aufgegeben hatte, zum „schwachen“ Menschen der Vermassung und Organisation, der auch die Freiheit hingeben und das Diktat der Organisation an Stelle des Gewissens genommen hat. Prof. Weinreich schloß in einem durchaus positiven Ton. Er war davon überzeugt, daß die Zeit der Vermassung bereits überlebt sei und daß die Zeit des „heldischen Christen“ wiederkomme. Die Zeit, wo man nicht nur die Forderung Luthers nach Freiheit und Gewissen, sondern auch die des Thomas nach einer starken Ordnung wieder wahr machen werde. „Kommt der heldische Christ nicht, so wird die Hölle eben noch höllischer. Denn erst durch den Druck wird der Gegendruck erzeugt werden. Aber kommen wird der heldische Christ sicher, denn Gott will es!“

Großes Interesse fand der Vortrag von Stadtpfarrer Dr. Emil Muhler über „Eigentum und Sozialisierung“. Mit erfrischender Klarheit legte er den christlichen Eigentumsbegriff, besonders die so häufig übersehene Unterscheidung zwischen dem Nutzungsrecht und dem Verfügungsrecht dar. Die Frage der Sozialisierung wurde etwas kürzer behandelt. Der Redner entwickelte die fortschreitende diesbezügliche Lehre der Päpste der jüngsten Zeit und kam zu dem Schluß, im Prinzip sei gegen eine Sozialisierung — die von den Päpsten gelehrtten Bedingungen vorausgesetzt — nichts einzuwenden; ob aber für den Arbeiter der Nutzen daraus entspringen werde, den manche sich davon erwarten, scheine ihm noch durchaus fraglich. Er zitierte das Wort, das Papst Pius XII. im vorigen Jahr an die Bischöfe von Frankreich schrieb: Es sei zu bedenken, ob die Unpersönlichkeit der Arbeit durch die Sozialisierung nicht noch gesteigert und damit deren Vorteile in Frage gestellt würden.

Am dritten Tag übernahm Dr. Josef König außer seinem eigenen Referat über „Sozialer Friede“ auch dasjenige des Landtagspräsidenten Gockeln, den im letzten Augenblick eine Erkrankung am Erscheinen verhindert hatte. In zwei großen Reden entwickelte er die Gedanken der Enzyklika Quadragesimo anno.

Prof. Guido Fischer ging in seinem temperamentvollen Vortrag über das Thema „Der Betrieb zwischen Freiwirtschaft und Befehlswirtschaft“ auf eine ganze Reihe aktueller und praktischer Probleme ein. Das Mitbestimmungsrecht des Arbeiters im Betriebe bejahte er aufs kräftigste, warnte aber davor, daß der Betriebsrat sich Aufgaben aufbürden lasse, denen er niemals gewachsen sein könne. Wo das geschehe, sei der Erfolg nur der, daß der ganze Gedanke der Mitbestimmung lächerlich gemacht werde. Nie könne es seine Aufgabe sein, Unternehmerfunktionen oder auch die eines leitenden Beamten auszuüben. Die Vorkenntnisse, die es dazu brauche, könne auch ein sechsmonatlicher Ausbildungskurs niemals bieten. Vielmehr sei seine Aufgabe, Unternehmer und leitende Beamte zu überwachen, und zwar im Interesse der Belegschaft, ähnlich wie der Aktionär und Kommandist sie im Interesse des Kapitals überwachen. Vor allem sei sein Gebiet das der Sozialbetreuung. Wir brauchen Sozialdirektoren, wie sie in der russischen Zone bestehen, aber wohl-gemerkt solche, die auch absetzbar sind, und zwar durch die Belegschaft! Auch könne man die Form der Mitbestimmung nicht vom grünen Tisch aus dekretieren. Man müsse vielmehr unterscheiden zwischen Klein-, Mittel- und Großbetrieben, und die Form den jeweiligen Verhältnissen anpassen. Auf nachdrücklichste erhob Prof. Fischer die Forderung nach fachmännisch und allgemein menschlich geschulten Betriebsräten. Werde der Betriebsrat nicht gewählt auf Grund von Kenntnissen und Können, sondern nur auf Grund seiner politischen Parteizugehörigkeit, so sei der ganze Gedanke der Mitbestimmung verfälscht und in sein Gegenteil verkehrt. Neben den geschulten Betriebsräten aber brauche es auch noch Spezialisten. Genau so, wie der Unternehmer Spezialisten zu seiner Beratung brauche, genau so brauche auch die Standesvertretung der Arbeitnehmer ihre eigenen, voll ausgebildeten juristischen, wirtschaftlichen usw. Spezialisten. Auch hier müsse letztlich die Reform vom Einzelmenschen und seiner Gesinnung ausgehen. Es genüge nicht, den menschlichen und christlich denkenden Unternehmer zu fordern, man müsse auch genau so den menschlich und christlich denkenden Arbeiter fordern, der nicht, sobald er eine etwas gehobene Stellung erreiche, ebenso kapitalistisch-selbstsüchtig denke und handle wie der übelste Unternehmertyp einer vergangenen Zeit.

Über „Wirtschaftszukunft und proletarisches Schicksal“ sprach Dr. Otto Burger. Er

begnügte sich nicht mit einer bloßen Darlegung der diesbezüglichen päpstlichen Lehre, sondern untermauerte sie durch wertvolle philosophische und geschichtliche Erklärungen der Begriffe „Person“, „Proletariat“ usw.

Leider war es dem Berichterstatter nicht mehr möglich, den letzten Tag mit seinen Vorträgen über „Die Frau und die soziale Frage“ von Frau Dr. Jörisen und über „Kooperative Selbsthaftmachung“ von Dr. August Dobler beizuwohnen.

Da die verschiedenen Aussprachekreise an den Nachmittagen meist gleichzeitig stattfanden, fiel einem die Wahl oft schwer. Sehr lebhaft und fruchtbar verlief ein Kreis mit dem Thema „Gewerkschaft“. Obwohl von allen Seiten Klagen über die heutigen Verhältnisse in der Einheitsgewerkschaft laut wurden, war es doch erfreulich, festzustellen, daß nur eine einheitliche Auffassung bestand: Hinein in die Einheitsgewerkschaft und darin bleiben, solange es irgend möglich ist. Nur dann, wenn es wirklich gar nicht gehen sollte, wäre als äußerste und sehr bedauerliche Notlösung die Abtrennung einer eigenen christlichen Gewerkschaft anzusehen.

Darf man ein Wort der Kritik hinzufügen, so beträfe es die Wahl des Stückes „Monsignores große Stunde“ als kulturelle Veranstaltung am Mittwoch Nachmittag. Nicht nur, daß man ein literarisch und theatermäßig wertvolleres Stück hätte finden können, sondern vor allem eines, das dem katholischen Empfinden mehr entspricht. Man mag über das dem Stück zugrundeliegende Problem denken, wie man will, auf keinen Fall möchte man gerade im Rahmen einer solchen Veranstaltung ein Stück auf der Bühne sehen, das im Grunde eine offene Kritik an der Verhaltensweise des gegenwärtigen Heiligen Vaters übt. Denn Papst Pius XII. ist gerade nicht zu den Schlußfolgerungen gelangt, die der Papst auf der Bühne — d. h. der Verfasser — für die richtigen hält.

Alles in allem war die Tagung mit ihrer glänzend geleiteten Organisation zweifellos ein voller Erfolg. Es bleibt zu hoffen, daß

es möglich sein wird, die Ergebnisse der Tagung der breitesten Öffentlichkeit zugänglich zu machen, damit der Same, der hier ausgestreut wurde, reichste Frucht bringe.

Felix zu Löwenstein S. J.

DEUTSCH-FRANZÖSISCHE BEGEGNUNG

Schon bald nach Kriegsende, als nicht nur alle Fäden mit dem Ausland, sondern auch die meisten innerdeutschen abgerissen waren,

entstand durch die dankenswerte Initiative von Jean du Riveau in Offenburg die „Studienstelle für kulturelle, soziale und wirtschaftliche Fragen“ (Centre d'études culturelles, économiques et sociales — Offenburg/Baden, Weingartenstraße 6). Sie will den Austausch zwischen den beiden Ländern, der so lange unterbrochen war, wieder in Fluß bringen, zunächst den deutsch-französischen, aber auch den europäischen und den internationalen überhaupt. Dabei wird den religiösen Fragen ein besonderes Augenmerk geschenkt in der Überzeugung, daß es sich hierbei um ein wichtiges christliches Anliegen handelt und das gemeinsame christliche Erbe gerade zwischen Frankreich und Deutschland eine bedeutsame Brücke darstellt.

Zwei Zeitschriften dienen diesem Gedanken. Für den deutschen Leser erscheinen in nicht ganz monatlicher Folge die „Dokumente“, für die Alfons Erb und Luc-Antoine Boumard verantwortlich zeichnen. Sie machen französische Aufsätze auf Deutsch zugänglich. Parallel dazu erscheinen in französischer Sprache die „Documents“, die unserm westlichen Nachbarn wichtige deutsche Veröffentlichungen nahebringen. Die Hefte erscheinen in Mappenform, so daß es möglich ist, jeden Beitrag gesondert zu verwerten. — Eine französische Bücherei und ein bibliographischer Vermittlungsdienst stehen zur Verfügung.

War das Haus in der Weingartenstraße schon immer eine Stelle des freundschaftlich-nachbarlichen Austausches, so ist die Studienstelle inzwischen dazu übergegangen, regelrechte Treffen zwischen deutschen und französischen Teilnehmern zu veranstalten. Sommer/Herbst 1947 fanden, jedesmal in Lahr/Baden, eine Tagung von Schriftstellern, eine von Soziologen und eine von Gewerkschaftsführern statt. Hier sei nur von dem Treffen deutsch-französischer Schriftsteller berichtet.

Die hellen und geschmackvollen Räume des prächtig auf der Höhe gelegenen „Hauses der Jugend“ nahmen die knapp fünfzig Teilnehmer auf. War es auch bedauerlich, daß mancher wegen der schwierigen Zeitverhältnisse hatte absagen müssen, so hatte es doch auch das Gute, dem ganzen Treffen einen intimen Charakter zu geben: die einzelnen hatten mehr Zeit zu persönlichem Sich-kennenlernen. Darin vor allem besteht der Wert solcher Treffen.

Die auf der Tagung gehaltenen Referate werden in den „Dokumenten“ zu lesen sein. Hier mag ein kurzer Überblick genügen. Als Generalthema kann man die Verantwortung des Schriftstellers bezeichnen. Seine Arbeit ist nie ein privates, isoliertes Tun. Er ist